

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1857

6 (13.1.1857)

Der Landbote.

Verkündigungsblatt

der Großherzoglichen Bezirksämter Sinsheim und Neckarbischofsheim.

Nro. 6.

Dienstag, den 13. Januar

1857.

Bestellungen auf den „Landboten“ können fortwährend bei den Großh. Postanstalten gemacht werden.

[25] Nro. 251. Neckarbischofsheim. Gemeinderath Philipp Groß von Reichartshausen wurde heute an die Stelle des verstorbenen Vormundes Georg Philipp Scholl für die im Jahre 1838 entmündigte Barbara Ulrich von da verpflichtet, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.
Neckarbischofsheim, den 8. Januar 1857.
Großherzoglich bad. Bezirksamt.
V e n i ß.

[24] Soffenheim.
Liegenschaftsversteigerung.



Aus der Verlassenschaft der Georg Jakob Welker Wittib hier, werden nachbeschriebene Liegenschaften

Freitag den 30. d. M.,
Vormittags 9 Uhr,
im Rathhaus dahier einer nochmaligen Versteigerung ausgesetzt.

1.
Ein einstöckiges Wohnhaus aus Stein mit Scheuer, Schweinfälle und Garten.

2.
88 Ruth. 15 Acker Schuham Eichhölzel, eins. Za-

B e f a n n t m a c h u n g.
[23] Nro. 11. Dienstag den 13. d. M., Nachmittags 2 Uhr, werden wir eine landwirthschaftliche Besprechung im Gasthause zum Badischen Hofe in Grombach abhalten und laden hiezu unsere Vereins-Mitglieder und die Freunde der Landwirthschaft ergebenst ein.
Sinsheim, den 8. Januar 1857.
Landwirthschaftliche Bezirks-Stelle.
L a u r o p.

Joh Friedrich Hauerts Kinder, anderseits Michael Birkenmaiers Kinder.

3.
2 Viertel 2 Ruthen 12 Schuh Acker an der Akerbach, einseits Valentin Welker, anderseits Heinrich Gilberts Wittib.

4.
92 Ruthen Acker am Wittumwald, einseits Julius Westheimer, anderseits Michael Birkenmaiers Kinder.

Soffenheim, den 7. Januar 1857.
Das Bürgermeistramt.
E n g e l h a r d t.
vdt. Stephan.

In der Buchdruckerei von D. Pfisterer in Heidelberg sind folgende Impressen zu haben:

Tagebücher für Rathschreiber, Abrechnungs- u. Kassabücher für Gemeindevoranschläge.

37. Gemeindevoranschläge.

34. Gemeindevoranschläge.

zur Geschichte des Tages.

Karlsruhe, 9. Jan. Durch allerhöchsten Befehl (Nr. 2) wird dem Major v. Reckthaler vom großh. Armeekorps die Funktion eines Vorstandes des Rekrutierungsbezirks Karlsruhe übertragen.

Mannheim, im Jan. (N. 3.) Was anfänglich nur als ein vager Plan auftauchte, eine zwischen Würzburg und Heidelberg zu ziehende Eisenbahn, hat neuerdings durch das Anerbieten einer französischen Gesellschaft sehr an Konsistenz gewonnen. So viel wir hören, steht der Pariser Ingenieur Barrot gegenwärtig mit der großh. Regierung in Unterhandlung, um gegen eine vom Großherzogthum Baden bis zu einem bestimmten Belauf zu leistende Zinsgarantie von 4 Proz. für sich und seine Auftraggeber die Konzession zu dieser neuen Route zu erlangen, welche er in fünf Jahren völlig ausbauen will.

Vom Kaiserstuhl, 9. Januar. Nicht nur im Oberlande, woher wir von großen Weinverkäufen in letzter Zeit hörten, sondern auch hier bei uns am Kaiserstuhl geht es im Weinverkauf augenblicklich wieder sehr lebhaft zu. Die Preise haben wieder angezogen, so daß sie wieder 16 bis 20 fl. stehen. Noch einige solche günstige Jahre, aber Friedensjahre, und der alte Kaiserstühler Wohlstand ist wiederhergestellt.

Stuttgart, 7. Jan. Man schreibt dem „Frf. Jour.“: Vorgestern empfing der König den Präsidenten Römer nebst anderen Mitgliedern des ständischen Ausschusses in Audienz, wobei er denselben die Versicherung ertheilte, daß die schweizerisch-preussische Differenz friedlich ausgeglichen werde.

Gotha, 7. Jan. Nach dem Vorgange im Königreich Preußen ist die Ausfuhr von Pferden auch aus den Herzog-

thümern Koburg und Gotha über die Zollvereins-Grenze verboten worden.

Köln, 7. Jan. Bei der bis jetzt andauernden ungewöhnlich milden Witterung sind die Arbeiten an unserer stehenden Rheinbrücke ohne Unterbrechung und namentlich auf dem Deutzer Ufer mit großer Emsigkeit fortgesetzt worden.

Berlin, 9. Jan. Die ministerielle preussische Korrespondenz sagt heute: Seit einigen Tagen geht durch die öffentlichen Blätter die Nachricht von einer französisch-englischen Vermittlung in der neuerburger Angelegenheit (siehe weiter unten Bern). Diese Nachricht, obgleich mit scheinbarer Zuverlässigkeit und Detailkenntniß gebracht und wiederholt, ist völlig aus der Luft gegriffen. Die preussische Regierung steht und beharrt lediglich auf dem Standpunkt ihrer Circulardepeche vom 28. Dezember.

Triest, 8. Jan., Abends. Aus Konstantinopel vom 2. d. M. wird berichtet: Die brittischen Schiffe sind für England segelfertig. 25,000 Reguläre sind gerüchtsweise nach der persischen Grenze bestimmt. In einem Handschreiben an den russischen Kaiser verlangt der Schah Schutz von demselben. Die Tscherkessen schlugen 10,000 Russen am Terek.

Bern. Der „Bund“ meldet: „Der Bundesrath hat vom Kaiser Napoleon neue Vorschläge, betreffend die Neuenburger Frage, erhalten, und auch England sichert seine guten Dienste zu, um eine den Wünschen der Schweiz entsprechende Lösung herbeizuführen. In Folge dieser Eröffnungen, die der Bundesrath als annehmbar erachtet, hat er beschlossen, die Bundesversammlung auf Mittwoch den 14. d. einzuberufen. Die Kommissionen beider Räte sind ersucht, schon Dienstags in Bern einzutreffen, um ihre Anträge vorzubereiten.“ Und worin bestehen diese Vorschläge? Der „Basl. Ztg.“ geht hierüber folgende telegraphische Mittheilung aus Bern, 8. d.,

zu: „Die Freilassung der Gefangenen einerseits, anderseits Verzicht auf Neuenburg unter Garantie von Frankreich und England. Einstellung der Kriegsrüstungen. Die Gefangenen haben den Schweizerboden zu verlassen, bis Preußen und die Schweiz sich aus einander gesetzt haben. Ein Spezialtraktat soll das Nähere bestimmen.“

Lindau, 7. Jan. Ungeachtet der Störungen, welche durch die angeordnete Kriegsbereitschaft in der Schweiz verursacht worden, ist im Bau der Südostbahn keine Unterbrechung eingetreten; die Linie Rorschach und Rheineck wird in Angriff genommen und soll diesen Sommer fahrbar werden. Die Eisenbahn-Bauten und Bahnhofsarbeiten zu Rorschach hingegen sind eingestellt und die Arbeiter zum Theil zu Schanz- und Fortifikationsarbeiten an der Rheinlinie verwendet worden.

Neapel, 5. Januar. Gestern Abend nach 10 Uhr ist der Dampfer „Carlo terzo“, welcher auf der Rhede lag, um heute in See zu gehen, mit furchtbarem Geräusch, welches die ganze Stadt in Entsetzen brachte, in die Luft geflogen. 80 Menschen, worunter 3 Offiziere und der Schiffsgesellschaft, fanden den Tod. 46 andere Personen, welche, mehr oder weniger verwundet, ins Meer geschleudert wurden, konnten gerettet werden.

London. In einem der ärmsten Quartiere des östlichen London, das größtentheils von Kohlenträgern, Schiffern, Dockarbeitern und Matrosen bewohnt wird, ist durch die freiwilligen Pfennigsammlungen dieser armen Leute binnen 5 Jahren eine schöne gothische Kirche, die 2000 Menschen faßt, hergestellt und eingeweiht worden.

London, 6. Jan. Die gewaltsamen Stürme der letzten Tage haben sich so ziemlich ausgetobt, und gar furchtbar sind die Verheerungen, die sie an den Küsten angerichtet haben. Kaum weniger als hundert Fahrzeuge sind im Osten, Süden und Norden Englands theils gestrandet und beschädigt, theils mit ihren Mannschaften gänzlich untergegangen.

London, 8. Jan. Ueber das traurige Schicksal des Postdampfers „Violett“, der in der Nacht von Montag auf Dienstag zwischen Ostende und Dover zu Grunde ging, sind alle Zweifel geschwunden. Seine Bemannung ist ertrunken, unter ihr der einzige Passagier, der sich durch den Sturm von der Ueberfahrt nicht hatte abschrecken lassen, während drei andere, die schon an Bord waren, sich noch bei Zeiten eines Bessern besonnen hatten und in Ostende geblieben waren. Bis gestern Mittag hatte man drei von den Verunglückten und nebst andern Ueberresten des Fahrzeuges auch die Postfelleisen aufgefischt. Im Ganzen weiß man bis jetzt von etwa 100 Menschen, die im letzten Sturme verunglückten, darunter 21 Bootsleute von der Küste, die bei Rettungsversuchen selbst zu Grunde gingen.

Beschreibung der Sonne.

(Schluß.)

Aus der Beweglichkeit des Stoffes, aus welchem die beiden Hüllen gebildet sind, lassen sich nun sehr leicht die Veränderungen erklären, welche die Sonnenflecken erleiden. — So wie nämlich die Wolken und Lichtmassen hin und her wallen, müssen diese Flecken andere Gestalten annehmen, entstehen und verschwinden. In Gleichem erklären sich auch daraus die Sonnenfackeln; denn wenn einer Stelle die sie ausfüllende Lichtmasse entzogen wird, muß diese letztere sich an einem anderen Orte ansammeln und dies muß unserem Auge durch eine Verstärkung des Glanzes wahrnehmbar sein. Daher sieht man sie auch am häufigsten in der Nähe der Kernflecken und am deutlichsten am Rande der Sonne.

Früher hat man geglaubt, daß die Zu- oder Abnahme der Sonnenflecken einen Einfluß auf die Witterung der Erde habe und zur Vermehrung oder Verminderung der Wärme beitrage. So hat man insbesondere die kühle und regnerische Witterung, welche das Jahr 1816 zu einem Mißjahre machte, den vielen

Sonnenflecken zuschreiben wollen, welche in diesem Jahre beobachtet wurden. Allein diese Vermuthung hat sich nicht bestätigt, denn es hat warme Sommer gegeben, in denen man viele Sonnenflecken beobachtet hat, und kühle regnerische Sommer, in welchen sehr wenig vorhanden waren. Auch müßte ja, wenn die Sonnenflecken Ursache der kühlen und nassen Witterung wären, die Kühle und Nässe über die ganze Erde und nicht bloß über einzelne Länder ausgebreitet sein. Nie aber hat man beobachtet, daß der Mißwachs die ganze Erde getroffen hat.

In der neuesten Zeit hat man noch eine andere, höchst merkwürdige Entdeckung in Bezug auf die Sonne gemacht.

Bei der Beobachtung totaler Sonnenfinsternisse nämlich, wobei der Mond die Sonnenscheibe für unser Auge zudeckt, hat man immer einen zarten, röthlichen oder auch weißen Lichtring wahrgenommen, welcher den Mondrand gleich einer leuchtenden Glorie umgibt. Dieser Lichtgranz ist von großer Breite und es verbreiten sich von demselben helle Lichtstrahlen, die noch in der Entfernung eines Monddurchmessers sichtbar sind. Bei der Sonnenfinsterniß am 28. Juli 1851 sah man diesen leuchtenden Kranz in weißer Farbe, dabei aber noch eine Erscheinung, welche alle Beobachter mit Erstaunen erfüllte. Ueber den Mondrand hervor ragten nämlich zwei oder drei Erhöhungen, welche unbeweglichen rothen Flammen ähnlich sahen. Sie schienen auf dem Mondrande festzusetzen, gehörten aber offenbar der Sonne zu und hatten im geringsten Falle die Erstaunen erregende Höhe von 10,000 geographischen Meilen. Vor Allem aber wurde die Aufmerksamkeit im höchsten Grade durch eine solche Hervorragung gefesselt, die in der Gegend hervorgetreten war, wo man früher eine große Fleckengruppe auf der Sonne bemerkt hatte. Sie war von der hellsten Rosenfarbe und hatte das Ansehen einer recht hell glänzenden Feuerwolke. Neben und außerhalb derselben breitete sich noch ein anderes, fast eben so merkwürdiges Wolkengebilde von sehr schwachem Lichte aus, das eine auffallende Aehnlichkeit mit sehr hoch schwebenden blassen Lämmervölkchen hatte.

Alle diese erwähnten Erscheinungen finden ihre wahrscheinlichste Erklärung darin, daß die Sonne außerhalb ihrer selbst leuchtenden Lichthülle, welche ihre gewöhnlich sichtbare Gränze bildet, noch mit einer wolfigen und unvollkommenen durchscheinenden Gaschülle umgeben sei, die zwar bis zu einer großen Ferne reicht, aber doch nicht stark genug glänzt, um neben der wirklichen Sonne noch wahrgenommen zu werden. Tritt aber eine Verfinsternung der Sonnenscheibe ein, so daß kein Sonnenlicht zu uns gelangt, so kommt diese dritte Hülle zum Vorschein. Jene rothen Flammenartigen Hervorragungen aber sind nun, aller Wahrscheinlichkeit nach, entweder Aufwallungen in der dritten Hülle selbst, Wolkenmassen, welche die Lichthülle erleuchtet und färbt, oder Gasausströmungen aus dem Sonnenkörper selbst, welche von unten herauf, die Lichthülle durchbrechend, die kleineren und größeren Sonnenflecken bilden. Daher der Umstand, daß sie immer an Stellen beobachtet wurden, wo man vorher Sonnenflecken bemerkt hatte.

Die Sonne ist unläugbar die Hauptquelle des Lichtes und der Wärme für die sie umkreisenden Planeten und Monde und beinahe jeder Bewegung, welche auf der Erdoberfläche stattfindet.

Das Leuchten dieses Weltkörper wird nach den Ansichten der Naturforscher dadurch hervorgebracht, daß die Sonne vermöge ihrer ungeheueren Anziehungskraft vorzugsweise die Eigenschaft beß, den Lichtstoff aus dem Weltraum um sich zu sammeln oder die sie umhüllenden gasartigen Massen zu verdichten, so daß sie leuchten. Durch den mit dieser Verdichtung verbundenen elektrischen Prozeß wird der Aether oder der feine Stoff, welcher den Weltraum erfüllt, in wellenförmige Erschütterung oder Schwingung versetzt, welche sich gleich den Wellen des Wassers fortpflanzt und zwar mit der ungeheueren Geschwindigkeit von 41,800 Meilen in der Sekunde, so daß sie also den Raum von

der Sonne bis zur Erde, zu welchem eine Kanonenkugel 25 Jahre brauchte, in 8 Minuten 18 Sekunden zurücklegt. Treffen nun die Lichtwellen einen Körper, so durchdringen sie ihn als bald mit ihrer belebenden Kraft und rufen in ihm die Wärme hervor. Die Erwärmung hängt aber auch ohne Zweifel von der Beschaffenheit der erwärmten Körper ab. Auf hohen Gebirgen und in den obern Regionen unserer Atmosphäre ist es darum kälter, weil die dort befindlichen Luftschichten weit dünner und feiner sind, als in den Thälern und Tiefebene, weil also die Lichtwellen dort weniger Stoff vorfinden, die sie mit ihrer erwärmenden Kraft zu durchdringen vermögen.

Ihr werdet nun auch begierig sein, lieber Vetter, zu erfahren, wie es unter der dreifachen Hülle der Sonne auf ihrer Oberfläche aussehen mag, ob es dort auch Berge und Thäler, Meere, Flüsse und Seen, Bäume, Thiere und Menschen gibt. Aber es thut mir leid, daß ich Euch darüber nichts Gewisses erzählen kann. Man hat berechnet, daß das Licht, das von der Lichthülle auswärts nach dem Weltraume hin ausgeht, wenn es eben so nach innen wirkte, eine 300,000mal größere Hitze auf der Oberfläche der Sonne erzeugen müßte, als diejenige, welche sie auf unserer Erde äufert. Bei einem solchen Hitzeegrad könnte natürlich kein lebendes Wesen, wie wir sie kennen, bestehen. Es kann aber auch gar wohl der Fall sein, daß die Dunsthülle, welche unter der Lichthülle der Sonne liegt, diese vor der Strahlung des oberen Lichtmeeres so vollkommen schützt, daß es dort nicht wärmer ist, als bei uns auch. Man kann deswegen die Bewohnbarkeit der Sonne nicht geradezu in Abrede stellen. So viel aber ist gewiß, daß Pflanzen, Thiere und Menschen, wie sie die Erde enthält, dort nicht bestehen konnten, denn es ist auf das Genaueste berechnet, daß die Schwere auf dem Sonnenkörper 28mal größer, als auf der Erde ist, daß also ein Mensch, der bei uns 100 Pfund wiegt, wegen der größeren Massenanziehung der Sonne dort 2800 Pfund wiegen muß. Natürlicher Weise bedarf er also dort auch einer 28mal größeren Anstrengung, um nur den Fuß aufzuheben, und gesetzt, es gelänge ihm, so wird er beim Auftreten Gefahr laufen ihn zu zerschmettern. Wenn es also Wesen dort gibt, so müssen sie mit einer 28mal stärkeren Muskelkraft ausgerüstet sein, als die Menschen und Thiere auf der Erde. Nehmen wir aber an, daß die Sonne vernünftige Bewohner hat, welchen ganz andern Anblick muß ihnen der Himmel darbieten, als den Erdbewohnern? Die dreifache Hülle, welche ihren Wohnplatz umgibt, verdeckt ihnen beständig den Anblick der Sternennwelt; nur von Zeit zu Zeit mögen sie durch eine jener ungeheueren trichterförmiger Oeffnungen, die wir Sonnenflecken nennen, einen Planeten oder einige Fixsterne wahrnehmen. Ist aber keine solche Oeffnung vorhanden, so erscheint dem Sonnenbewohner sein Himmelsgewölbe leuchtend und wahrscheinlich ohne Farbe. Es gibt dort keinen Wechsel des Tages und der Nacht, keine Dämmerung, keine Morgen- und Abendröthe, ja nicht einmal einen Schatten; auch Jahreszeiten sind auf der Sonne nicht möglich, und wenn es einen Wechsel der Wärme und Kälte gibt, so ist er durch ganz andere Ursachen bedingt, als auf unserem Planeten. Aber darum kann es dem Sonnenbewohner in seinem Elemente doch eben so wohl sein, als uns in der Luft und dem Fisch im Wasser. Denn ohne Zweifel steht überall im Weltall die Beschaffenheit der lebendigen Wesen in vollkommener Uebereinstimmung mit den Weltkörpern, die sie bewohnen, und diese enthalten ohne Zweifel Tausende von Gegenständen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gekommen sind.

Wer hat das gethan?

Eine Geschichte aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

„Sie haben Schreckliches erduldet, sagte er nach einer

Pause, sich sammelnd; aber Sie sind so jung, Sie werden mit der Zeit vergessen. Nur noch wenige Tage, dann sind Sie frei, denn der wirkliche Thäter ist entdeckt . . .“

„Entdeckt?“ wiederholte Hermine todtenbleich. „Nein, nein! das ist unmöglich!“

Es war so sichtlich, daß ihr Schrecken kein freudiger war, daß Hilmer augenblicklich begriff, weshalb sie bis jetzt noch gar nichts zu ihrer Vertheidigung gesagt hatte.

„Fräulein Hartwig sagte er schnell, Ihr Edelmuth ist anbetungswürdig, aber dieser Mensch verdient Ihr Opfer nicht, weil er im Stande ist, es anzunehmen. Er war bei mir . . .“

Sie fuhr entsetzt von ihrem Sitze empor. „Bei Ihnen? Wer?“ stammelte sie athemlos.

„Leonhard Heider.“

„Leonhard?! Wann?“

„Heute, vor zwei Stunden, als ich von Ihnen kam.“

Sie starrte ihn an und wollte sprechen, konnte aber die Lippen nicht bewegen. Dann drückte sie beide Hände vor's Gesicht und brach in konvulsivisches Schluchzen aus.

„Fräulein Hartwig!“ rief Hilmer erschrocken.

„Er ist hier,“ dachte sie halb bewußtlos. Nun ist Alles verloren!“

Hermine hatte geglaubt, Leonhard sei längst in Sicherheit. Was sollte nun werden, da er hier war! Jetzt konnte sie sich nicht vertheidigen vor dem Schwurgericht, ohne das Urtheil auf ihn herabzurufen. Und weshalb war er zurückgekommen? Um sie zu retten? Um sich selbst anzugeben?

„Weshalb war er bei Ihnen? Was hat er Ihnen gesagt?“ fragte sie hastig den Justizkommissär.

„Er war da, um sich nach Ihnen zu erkundigen. Er hat mir nichts gesagt, aber von dem Kutscher in Menzingen weiß ich . . .“

„Von Heinrich? Was wissen Sie?“

„Daß der junge Heider die Haushälterin gehaßt und Drohungen gegen sie ausgestoßen hat, und daß er am Morgen nach der That verschwunden ist.“

„Das hat Heinrich gesagt?“

„Ja.“

„Weiter nichts?“

„Das ist genug, um den Verdacht von Ihnen abzuwenden. Fassen Sie Muth, liebes Fräulein. Ich kann es Ihnen nachfühlen, wie schwer, ja wie unmöglich fast es Ihnen sein müßte, einen Mann, der Ihnen so nahe gestanden hat, selbst anzuklagen. Diese Anklage wird Ihnen erspart durch die Aussage des Heinrich Knopp.“

„Heinrichs Aussage? wiederholte Hermine hastig. Was hat er denn ausgesagt? Nichts als Vermuthungen. Leonhard hatte nicht mehr Ursache, Lisette zu hassen, als ich; es hat sich in ihrem Zimmer keine Spur von ihm gefunden, Niemand hat ihn dort gesehen, wie man mich gesehen hat. Seine Abwesenheit spricht für, nicht gegen ihn. Und Heinrichs Aussage ist sehr verdächtig, weil Leonhard ihn öfter hart behandelt hat, und der Bursche ist rachsüchtig. Wenn keine anderen Gründe vorliegen, daß ein anderer der Thäter ist, so wird der Verdacht wohl auf mir ruhen bleiben.“

„Und trotz alledem hoffe ich, daß die öffentliche Verhandlung Ihre Unschuld an's Licht bringen wird,“ sagte Hilmer zuversichtlich.

Hermine erhob ihre großen, thränenschweren Augen zu ihm. Herr Justizkommissär, sagte sie, Sie meinen es gut mit mir, aber wie können Sie glauben, mir einen Trost zu geben, wenn Sie mir sagen, daß meine Freiheit nur durch das Verderben meines Verlobten erkaufte werden kann!“

„Sie werden sich doch nicht aufopfern wollen für einen Mörder, einen . . .“

„Sie urtheilen sehr rasch und sehr hart! rief sie. Nichts gibt Ihnen das Recht, Leonhard für den Thäter zu halten.“

Und selbst wenn er die That begangen hätte, so dürften Sie ihn doch nur einen Unglücklichen, keinen Mörder nennen. Wenn Sie einen Todfeind hätten, der Ihre Mutter langsam getödtet, sich zwischen Sie und Ihren Vater gedrängt, Schande und Unheil auf Ihr Haus gebracht und Ihr Lebens- und Liebesglück zerstört hätte, und Sie ständen in einer unglücklichen Stunde der Leidenschaft diesem Todfeinde gegenüber, der sie noch reizte durch schamlose Frechheit — —; ich halte Sie für einen redlichen, guten Mann, Herr Justizkommissär, und ich würde das Urtheil nicht zurücknehmen, ich würde sie bedauern, aber nicht schmähen und verabscheuen, wenn Sie sich in der Leidenschaft an Ihrem Todfeinde vergrißen.“

Ihre schlanke Gestalt hob sich, ihre sonst so sanften blauen Augen bligten, die blassen Wangen färbten sich mit hohem Roth, als sie sprach; sie war so schön, daß Hilmer einen Stich der Eifersucht fühlte gegen den Mann, den sie auf diese Weise vertheidigte. — „Seine That kann ich entschuldigen, sagte er schnell, aber nicht sein schmähliges Benehmen gegen Sie.“

„Gegen mich?“ fragte sie verwundert.

„Daß er Sie büßen läßt für seine Schuld, daß...“

„Seine Schuld? unterbrach sie ihn heftig. Sie haben kein Recht, von seiner Schuld zu sprechen. Sie beurtheilen ihn falsch in jeder Hinsicht, fuhr sie gemäßigter fort. Er hat den edelsten, treuesten Charakter, er wäre durchaus unfähig. . . . Ach Gott! unterbrach sie sich, heftig weinend; ich fürchte nichts mehr als seinen Edelmuth. Wenn er sieht, daß ich nicht anders zu retten bin, so wird er die Schuld auf sich nehmen, wird er sich selbst angeben. O ich Unglückliche!“

Hilmer blickte stumm und rathlos auf die weinende Hermine. Seine Ueberzeugung von der Schuld des jungen Heider wurde durch jedes Wort, jede Miene seiner treuen Verlobten bestätigt. Seine Pflicht als Vertheidiger, sein Interesse an dem unglücklichen Mädchen gebot ihm, Alles zu thun, um sie von unverschuldeter Strafe zu retten; aber mußte er nicht befürchten, daß Leonhards Beurtheilung ihr das Herz brechen werde?

Hermine brach zuerst das Schweigen, indem sie fragte, wo Leonhard gewesen und weshalb er zurückgekommen sei. Hilmer erzählte; sie forschte nach jedem Wort, nach jeder Miene, mit der das Wort gesprochen wurde. Allmählig erhellte sich ihr düsterer Blick, und als Hilmer schwieg, sagte sie lebhaft und innig: „Herr Justiz-Kommissär, Sie sind mein einziger Freund, meine einzige Hülfe! Retten Sie mich und Leonhard vor Verweisung und Tod! Sagen Sie ihm, er solle abreisen, so fort, dann würde Alles gut gehen. Sagen Sie ihm, ich bäte, ich beschwöre ihn bei unserer Liebe, bei dem Andenken seiner Mutter, sofort abzureisen. Von Heinrichs Aussage werden Sie keinen Gebrauch machen, nicht wahr? Was könnte es mir nützen, wenn Leonhard in diese unglückliche Sache hineingezogen würde? Frei würde ich deshalb nicht, man würde mich als seine Mitschuldige ansehen; denn alle Gründe, die für seine Schuld sprechen, sprechen doppelt für die meine. Ich hoffe, Gott wird nicht zugeben, daß die Geschworenen mich verurtheilen. Wollen Sie meinen Auftrag ausführen? Wollen Sie Leonhard sagen, daß er wegreißt, wo möglich außer Landes?“

„Wenn ich es auch wollte, es mit meiner Pflicht gegen Sie vereinigen könnte, sagte Hilmer mitleidig, es würde nicht angehen. Der junge Heider ist, wie ich höre, von der Staatsanwaltschaft als Zeuge vorgeladen; gerade die Flucht würde ihn verdächtigen.“

„Als Zeuge? Leonhard? rief Hermine außer sich. Er soll mir gegenübergestellt werden? O mein Gott! mein Gott! — Wenn ich mich schuldig bekenne, Alles eingesteh, setzte sie hastig hinzu, dann findet keine öffentliche Verhandlung mehr statt, nicht wahr? Dann sind kein Schwurgericht und keine Zeugen

mehr nöthig?“

„Doch, mein Fräulein! Ihr Geständniß wird nichts ändern. Die Geschworenen müssen nach ihrer Ueberzeugung das Schuldig oder Nichtschuldig sprechen, Sie mögen nun leugnen oder gestehen.“

„So geschehe mit mir, was Gott will, sagte Hermine tonlos, und fiel wie eine geknickte Blume auf ihren Stuhl zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

* Dem Clown Stonette bei der Krenz'schen Gesellschaft, der mit seinen dressirten Hunden „Kunststücke“ macht, wurde einer derselben, der Zwergpudel „Fanny“ gestohlen. Bergebrich waren alle Recherchen, selbst mit Hilfe der Polizei, — der Pudel blieb verschwunden, bis man endlich auf die Idee kam, einen seiner dressirten Gefährten suchen zu lassen. Man ließ den Neufundländer „Hektor“ frei umherlaufen, und richtig führte er schon am andern Tage seinen Herrn zu einem Hinterhaus in der Nachbarschaft des Zirkus, wo man das Hündchen in einem Stall eingesperrt fand.

* Weihnachtsfest der Vögel. In den nördlichen Kreisen des Königreichs Schweden herrscht die schöne Sitte, daß jeder Ackerbautreibende einige Garben der verschiedenen Getreidearten ungedroschen zum Weihnachtsfeste aufbewahrt. Zur Zeit des Christfestes werden dann diese ungedroschenen Garben rings um die Behausungen aufgestellt, und kein Landmann verläßt diese schöne, von seinen Voreltern ererbte Sitte, welche verdiente, daß sie auch von unsern Landwirthen nachgeahmt würde. Die Vögel, welche zur Winterzeit, wo dichter Schnee die Erde deckt, nur schwer Nahrung finden und daher vor Hunger sterben würden, kommen in Schaaren herbeigeschlogen, lösen die Körner aus und freuen sich so durch die Milthatigkeit des Menschen in dieser rauhen Jahreszeit des Lebens. Fragt man die Bewohner der Gegend, warum sie den Vögeln ganze Garben zum Auslösen der Körner hinstellen, so antworten sie: „Alles freut sich in dieser Zeit, wo wir das Andenken an die Geburt Christi feiern; es ist daher billig, daß sich auch die Vögel freuen und Gott loben und daß auch sie festliche Weihnachten begehen.“

* In Wien scheint die Bierkonsumtion mit jedem Jahre zu steigen. Im letzten Jahre wenigstens sind mehr als 400,000 Eimer Bier mehr getrunken worden als in früheren.

Rechnungsräthsel.

Um Zwölfe stehen beide Zeiger einer Uhr über einander: wann und wie oft werden diese Zeiger in den nächsten zwölf Stunden wieder über einander stehen?

Frucht - Mittelpreise.

Bruchsal, 7. Jan. Weizen 16 fl. 13 fr., Kerne 15 fl. 58 fr., Korn 10 fl., n. Gerste 8 fl. 40 fr., Haber 4 fl. 15 fr., gem. Frucht 9 fl. 44 fr.
Heilbronn, 10. Jan. Weizen 17 fl. 40 fr., Kerne 17 fl. 16 fr., Gemasch 11 fl. 30 fr., Gerste 9 fl. 49 fr., Dinkel 7 fl. 10 fr., Haber 5 fl. 3 fr.
Mainz, 7. Jan. Weizen 200 Pfd. 13 fl. 45 fr. bis 14 fl. 15 fr.; Roggen 180 Pfd. 10 fl. bis 10 fl. 20 fr.; Gerste 160 Pfd. 7 fl. 30 fr. bis 8 fl.

Frankfurter Course.

Pistolen	9. 38 $\frac{1}{2}$ - 39 $\frac{1}{2}$	Engl. Sovereains	11. 38-42
dto. Preuß.	9. 54 $\frac{1}{2}$ - 55 $\frac{1}{2}$	Preuß. Thaler	—
Holl. 10fl.-Stücke	9. 42-43	5-Franken-Thaler	2. 20%
Randbanknoten	5. 31	Preuß. Kass.-Sch.	1. 45%
20-Frank-Stücke	9. 19-20		